

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.

Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.

Inserate: Die 4gepaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:

C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.

Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40

Durch die Post: 1 M. 25 Pfg. incl. Bestellgeld.
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 20.

Halle a. S., den 12. Mai 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

Die Grenze der Duldung.

Der Kampf, den die antisemitische Bewegung aufgenommen hat, ist deshalb ein so schwerer, weil über das jüdische Wesen große Unklarheit herrscht. Dadurch wird es den Juden und ihren Beschützern leicht gemacht, den Antisemitismus in der unerhörtesten Weise zu verdächtigen und zu verleumdern und ihm die unfinnigsten Beweggründe nachzusagen. Zu den Behauptungen, mit denen man die antisemitische Bewegung herabzusetzen und ihr in den Augen einer urtheilslosen Menge zu schaden sucht, gehört in erster Linie die, daß sie eine Religionshege sei, die sich in mittelalterlicher Kohheit und in fanatischem Haß gegen die Befenner eines anderen Glaubens richte, nur aus dem Grunde, weil diese den Glauben ihrer Väter nicht aufgeben wollten. Natürlich ist das eine bewußte Unwahrheit; aber für die Masse ist sie wirksam. Ueberläßt doch jeden bei dem Worte „Religionshege“ ein schauerliches Grausen; denkt man dabei doch an Kad und Scheiterhaufen und dann regt sich das Mitleiden für die unschuldig Verfolgten, die um ihres Glaubens willen so viel zu leiden haben; Israel aber steht unwoblen vom Glanze des Märtyrerkranzes größer denn je da. Man sollte es fast nicht für möglich halten, daß es so leicht wäre, die Köpfe zu verwirren; aber bei der Freymacht, die dem Judenthume zu Gebote steht, und bei der Dreifigkeit, mit der diese Dinge vorgebracht, und die Fähigkeit, mit der sie immer und immer wiederholt wird, gelangt der Kniff ohne allzugroße Schwierigkeit. Und nicht etwa nur die breite Masse läßt sich dadurch behören; nein auch viele der „Gebildeten“, sogar „Hochgebildeten“ weitreifen mit der Menge in der Gedanken- und Urtheilslosigkeit bei Aufnahme dieser lächerlichen Fabel.

Diese Gedankenlosigkeit zeigt sich z. B. schon darin, daß selbst in gelehrten Abhandlungen, Statistiken und amtlichen Auslassungen von einer „jüdischen Konfession“ gesprochen wird. Das Judenthum selbst hat natürlich ein großes Interesse daran, diese Bezeichnung eingebürgert zu sehen; denn indem offiziell zwischen protestantischer, katholischer und jüdischer „Konfession“ unterschieden wird, tritt das Judenthum als ein Theil eines großen, gemeinsamen Religionsbundes auf und man stellt sich auf den Standpunkt, den ja die Juden so gern einnehmen, daß das Christenthum nur so zu sagen eine Sekte des Judenthums sei. Die Nachlässigkeit, die in der Bezeichnung „jüdische Konfession“ liegt, ist daher keineswegs so harmlos, wie denn überhaupt der dem Judenthum gegenüber eingerissene Schandrian dieses in seiner unverdientigen Stellung erheblich stützt. An ernstes Nachdenken gewohnte Männer haben dies auch streng verurtheilt. So sagt z. B. Schopenhauer: „Dennach ist es ein Irrthum, wenn man die Juden bloß als Religionssekte betrachtet; wenn aber gar, um diesen Irrthum zu begünstigen, das Judenthum mit einem der christlichen Kirche entlebten Ausdruck bezeichnet wird, als „jüdische Konfession“, so ist dies ein grundfalscher, auf das Irreleiten berechneter Ausdruck, der garnicht gefastet sein sollte. Vielmehr ist „jüdische Nation“ das richtige!“ Das sagt Schopenhauer, dessen „Vorurtheilslosigkeit“ in religiöser Beziehung doch wohl von keiner Seite angezweifelt werden dürfte. Als eine politisch-religiöse Körperschaft ist das Judenthum von vielen Philosophen bezeichnet worden, und darin liegt die Erklärung des Geheimnisses, wie es den Juden möglich ist, sich als um ihrer Religion, um ihres Glaubens willen verfolgt hinzustellen, obwohl der Kampf gegen sie einen sozialen Charakter hat.

Das Judenthum benutzt seine Religion als Deckmantel für seine selbstthätigen Bestrebungen; nach talmudisch-rabbinischer Anschauung ist der Weg der Juden über die Erde ein Kriegszug zu deren Eroberung; und da der Talmud das Religionsbuch der Juden ist, so ist es allerdings nöthig, Stellung gegen diese Ausnutzung ihrer Religion zu nehmen; denn hier ist die Grenze der Duldung gegeben. Daraus aber machen zu wollen, die Juden würden um ihres „Glaubens“ willen „verfolgt“, ist eine Fälschung, ungefähr in derselben Weise, wie wenn man behaupten wollte, Luther's Kampf gegen den Ablasskram sei ein Kampf gegen die christliche Religion gewesen.

Die Juden wollen heute behaupten, ihre Religion sei die der Liebe; und dennoch trennen ihre Religions-Gebäude sie von jedem anderen Volke in hochmüthigster Ueberhebung. Sie fühlen sich durch die Theilnahme an unseren Mähen „verunreinigt“, sie weisen jede Gemeinschaft mit uns zurück; aber sie verlangen, daß wir diese Gemeinschaft ertragen sollen. „Dies alles“, sagt Friede, „seht Ihr mit an und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indes Ihr in uns die ersten Menschenrechte tränkt. . . . Fällt Euch denn hierbei nicht der Gedanke ein, daß die Juden, welche Euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die Eurigen alle, wenn Ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in Euren Staaten gebt, Eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?“

Ihre Menschenrechte sollen den Juden werden; aber diese Menschenrechte sind noch keine Bürgerrechte und auf diese haben sie keinen Anspruch, so lange sie sich unter dem Vorgeben, daß ihre Religion ihnen das vorschreibe, von unsern bürgerlichen Leben ausschließen. Ein Volk, das auch nur einen geringen Grad von Selbstachtung besitzt, kann dies nicht hinnehmen, ohne sich dagegen zu schützen. Stillschweigende Duldung ist nur Charakterchwäche; denn keine Religion kann auf der Erniedrigung und Verachtung der andern Völker begründet sein; und soweit die jüdischen Religionsvorschriften darauf zurückzuführen sind, kann ihnen eben kein Anspruch auf Duldung unsererseits zugestanden werden.

Berlin. Der Chef des Weltaufbaues Rudolph Herzog, der Großkaufmann gleichen Namens ist am 3. Mai Abends 9 Uhr in Karlsbad plötzlich infolge eines Schlaganfalles gestorben. Der Berewigte stand im Alter von 78 Jahren. Er gründete im Jahre 1839 sein leibiges Geschäft. Durch seine große kaufmännische Umsicht, seine ehernern Fleiß und seine strenge Reellität gelang es ihm bald, das Geschäft emporzubringen und unter seiner Leitung zu einer ungeahnten Blüte zu entfalten. — Vor nunmehr 5 Jahren wurde die 50jährige Jubelfeier der Geschäftsgründung begangen. — In dem Weltaufbau wirkten über 500 Angestellte. — Rudolph Herzog hinterläßt seine ebenso hochbetagte Gattin, einen Sohn gleichen Namens und 3 Töchter. — Nicht nur ein bedeutender Industrieller ist in Rudolph Herzog dahingefahren, sondern auch ein Wohlthäter der Bedürftigen, dessen Hand stets geöffnet war, um Noth zu lindern, ohne äußerlich mit seinem Reichthum zu prunken. Bei Gelegenheit seines 50 jährigen Geschäftsjubiläums wurde ihm vom Kaiser der Kronenorden zweiter Klasse verliehen. — Möge dem Berewigten die wohlverdiente Ruhe werden! Leicht sei ihm die Erde!

— Die jüdischen Hauseigentümer in Berlin vor 170 Jahren. Daß man den Juden in früherer Zeit weniger günstig gesinnt war, als heute, bezeugt eine Verordnung vom 19. Februar 1724, worin es heißt: „Se. Königliche Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr befehlen dem General-Fiskal Dubram hierdurch in Gnaden, zugleich aber auch alles ernstes dahin zu sehen, daß in Berlin kein Jude eines Christen Haus mehr an sich kaufen dürfe, es sei entweder öffentlich, oder auch, daß er durch Geldeihen auf solche Häuser sich heimlich und unter der Hand an sich zöge, vielmehr hat gedachter General-Fiskal sich zu bemühen, daß die Juden ihre Häuser wiederum loszuschlagen und Christen überlassen müssen. Diejenige Christenhäuser anlangend, worinnen lauter Juden wohnen, deren Eigentümer hat der General-Fiskal anzubefehlen im Namen Seiner Königlichen Majestät, daß sie den Juden entweder die Miete ganz aufgeben, oder wenn sie Juden in ihren Häusern behalten wollen, muß wenigstens eine Christenfamilie mit darinnen wohnen.“

Die neuralgischen Kopfschmerzen.

an denen Herr Miquel zur Zeit leidet, haben selbstverständlich ihren Grund in der angestrengten Thätigkeit des vielbeschäftigten Staatsmannes, der als preussischer Finanzminister zugleich Reformator der Reichsfinanzen, Erbauer des Domes und zahlreicher Kanäle, sowie Organisator des Handwerks und der Landwirtschaft geworden ist. — Als sich derselbe schon früher einmal in ähnlicher Weise überarbeitet hatte, (er war siebentausend Stunden lang Vorsitzender der Reichs-Justizkommission und verhalf uns zu den schönen Gesetzen, die man sonst immer nur nach den Herren Bamberger und Passer benennt), sah er sich genöthigt, seine Direktorstelle bei der Diskonto-Gesellschaft aufzugeben, obgleich dieselbe ebenso lehrreich als gut bezahlt war. Hiernach erscheint das Opfer, welches Herr Miquel jetzt dadurch bringt, daß er trotz seiner Kopfschmerzen sein aufreibendes Amt weiterführt, um so größer.

Aus Nah und Fern.

Das Vaterunser in der Judennoth. Pfarrer Dr. Deckert in Weinhaus bei Wien predigt unter riesigen Andränge gegen die Juden. Weder die Behörde, die seine den obigen Titel tragende Schrift konfisziert hat, noch der Erzbischof, auf den die Judenschaft ihre Hoffnungen setzt, waagt gegen ihn vorzugehen. Am Schluß seiner Predigt betet er:

„Vater unser, der du bist im Himmel, sieh herab auf die buckliche Erde, welche unter der Ruchtschaft trummer Juden seuzt. Geheiligt werde dein Name, in und außer dem Tempel, aus dem du die Schnorrer, Schacherer, Tröbler und Wechselräuber mit dem Strick vertrieben hast. Zu uns komme dein Reich, denn unser Reich ist unter der Herrschaft arm geworden, daß Gott erbarm! Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden, nicht der Wille Rothschilds und seiner Leute, welche die Könige lenken und die Völker treuen. Gib uns unter tägliches Brod, denn die Noth ist groß, sie pocht an die Thüren des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, erleuchte unsere Gehegeher, auf daß sie die Schuldnechtigkeit von den Bauern und Handwerkern nehmen! Führe uns nicht in Versuchung, daß wir den Zubeugenossen und falschen Propheten Demokratie und Sozialdemokratie glauben. Sondern erlöse uns von dem Uebel, besonders von dem

Parteifreunde! Verlangt überall, wo Ihr verkehrt, die „Halle'sche Reform.“

gegenwärtigen Uebel, unter dem wir leiden, hilf uns das schmachliche Joch abzuschütteln, unter dem wir Sklaven Oesterreichs seufzen, Amen!"

Wie's gemacht wird!

Sat da jüngst wieder ein Kaufmann, der kaum einige Jahre etabliert, seinen Gläubigern die überragende Mittheilung gemacht, daß er seine Schulden nicht mehr voll bezahlen könne, und sich genöthigt sehe (aus welchen Gründen er rückwärts kam, ist unbekannt) den Konkurs anzumelden, wenn seine Gläubiger nicht "weniger" nehmen wollen. Da nun bekanntlich das Konkursverfahren viel Geld kostet, und dann sehr häufig alles Vorhandene der Frau z. gehört, so zogen die Gläubiger vor, für ihre Forderungen "weniger" — man sagt 30—50 Prozent — zu nehmen; das nennt man im Volksmunde "Eine Vereinnung" — im vorliegenden Falle war sie glatt durchgegangen, und nun wurde Ausruf wegen Aufkauf des Geschäfts anroncirt! — Und was man nicht für möglich gehalten hatte, geschah auch jetzt wieder: "Das Publikum frönte hinzu, um ja von den so überaus billigen Verkäufen Nutzen zu ziehen!" — ist es nicht sonderbar, daß selbst viele Leute aus der besseren Gesellschaft sich nicht geniren, solche Waaren zu erwerben, von denen sie wissen, daß sie sich der Verkäufer durch nicht volle Bezahlung seiner Schulden billig gemacht hat, — aus diesem Anlaufe also gleichzeitig in ihren Taschen, während denjenigen Kleinfreigen, die sich quälen, um ihren Verpflichtungen voll nachkommen zu können, — das Nachsehen bleibt?

Ja, wir sonderbar ist doch das kaufende Publikum, selbst dasjenige, das sonst die Nase rümpft, weil hier nicht genug Auswahl geboten wird, — es darf sich nur solcher "Ausverkauf" aufstun — und Alles, was die Leute da bekommen, ist gut und — billig! — Und wie sieht es denn eigentlich mit der Billigkeit aus? Derjenige Kaufmann, der seine Waare voll bezahlt, muß ordnungsgemäß auf den Einkaufspreis seinen Verdienst schlagen — wir nehmen an, ein Sack kostet ihm 10 Mark, — er verlangt dafür 15 Mk., und verkauft es vielleicht im Nothfalle für 13 Mk. Dem Anderen, der sich die Waare — weil er nur 30 bis 50 Prozent bezahle — billig machte, kostet dasselbe Kleidungsstück vielleicht statt 10 Mark nur noch — 40% — also 4 Mk., er verkauft es mit 10 Mk. und verdient also mit Hilfe des Publikums, das sich nicht genirt, solche Waaren zu erwerben und trotzdem zu dem feinen rechnet werden will — an demselben Stück 6 Mk., an dem der Kaufmann, der seine Waaren voll bezahlt, nur 3 Mk. verdient — N. B. vorausgesetzt, daß der Erstere auch solche reelle Waaren führte, wie der Letztere. Und wie viele alte Ledenhüter werden bei solchen Ausverkäufen mit veranramt!

Wenigstens das bessere Publikum sollte sich doch nicht dazu hergeben, solche Manipulationen zu unterstützen, die den Kaufmann so sehr schädigen, der vor einem Afforde zurückgeht, der sich also nicht nachlagen lassen will, daß er seine Gläubiger nicht voll bezahlt hat! Nachdem eine solche "Vereinnung" erfolgt, das alte Lager zu guten Preisen und nur gegen Bar verkauft worden ist, — verschwindet der "Ausverkaufszettel", und dem freundlichen Publikum wird fund gethan:

"Aus Deiner so liebhaften Beteiligung bei meinem Ausverkauf habe ich gesehen, daß ich mich Deines größten Wohlwollens zu erfreuen habe, und da Du mich von meinem alten Lager so liebenswürdig befreitest, — werde ich aus Dankbarkeit nun auch mein Geschäft nicht verlegen, — sondern um Deinen Wünschen — liebes Publikum — zu entsprechen, — fortführen." Dies ist das bekannte Ende der Ausverkäufe wegen Aufkauf des Geschäfts, das nicht möglich sein würde, wenn das liebe Publikum nicht dazu die Hand böte! — Wer's nicht glauben will, der gehe unsere Hauptstraßen durch!

Immer ran, Michel! immer noch 4,00 das Oberbett! keine Ware! reelle Ware! Der Jid' mein's gut mit der Arbeiterfrau! Aber Du mußt sie ja nicht untersuchen, denn sonst kannst Du was erleben, wie z. B. das, was uns soeben aus Dsnabrück zugeht. Dort hat nämlich der große Detaillisten-Verein die vor einiger Zeit von der Firma Wolf und Dppenheimer amoncirteten "billigen Betten" im dortigen städtischen Untersuchungsamt einer Prüfung unterziehen lassen und gibt in Folgendem den Wortlaut des unter dem 12. d. M. mitgetheilten Resultats der Untersuchung wieder:

Die am 2. d. M. durch den Detaillisten-Verein für den Bezirk Dsnabrück zur Untersuchung überwiesene Probe „Oberbett zu Mk. 4, —“ entnommen durch den Institutsdiener, von der Firma Wolf und Dppenheimer hier selbst ergab nachstehende Resultate:

Der Inhalt des Oberbetts besteht aus verschiedenen gefärbtem, zu größeren und kleineren, weichen und leichten Flocken zusammengewebten Faserstoff, der sich unter dem Mikroskop als fast reine Wolle, untermischt mit wenig Baumwollfasern und sehr wenig Federfragmenten ergab. Es scheint hier somit ein sehr billiges Abfallproduct der Wollspinnfabrikation vorzuliegen.

Durch Behandlung mit heißem Wasser wurden diesen Wollabfällen 3,7 % löslicher Stoffe entzogen. Der Wasserzug hatte dabei eine schmutzig rötliche Farbe angenommen, bezog eine neutrale Reaction enthielt u. A. 2,5 % oxidirbare organische Substanzen, 1,5 % Mineralbestandtheile mit 0,7 % Schwefelsäure.

Durch Ausziehen mit Schwefeläther wurden daraus 7,7 Prozent eines öligen, unangenehm riechenden grün-schwarzen Produktes erhalten; dasselbe bestand aus 1,6 Prozent Mineralölen, 5,5 Prozent veresterten fetten Ölen und 0,6 Prozent Farbstoffen z. Es liegen hier also ohne Frage Verunreinigungen der Wollabfälle vor, welche durch die bei der Fabrication verwendeten Maschinen-schmieröle entstanden sind.

Bei der bacteriologisch-mikroskopischen Prüfung der Wollabfälle wurden in 1 Gramm derselben nicht weniger als 124000 lebende Bacterien der verschiedensten Arten, darunter auch sehr viele Schimmelpilze gefunden.

Aus diesen Untersuchungen ergibt sich, daß eine Reinigung der Wollabfälle vor der Verwendung als Betteneinlage nicht, oder doch nur in ganz ungenügender Weise stattgefunden hat. Ebenso erweisen die Ergebnisse der bacteriologischen Prüfung mit aller Sicherheit, daß eine Desinfection oder Dämpfung (durchströmenlassen von Wasserdampf) dieser Betteneinlagen nicht vorgenommen ist. Denn wäre letzteres der Fall gewesen, so könnten nicht so ungeheure Mengen der verschiedenartigen Bacterien darin gefunden werden.

Daß die Verwendung derartiger unreiner Betten, bzw. richtiger Betteneinlagen auf die Gesundheit der Menschen unter Umständen von sehr verhängnisvollen Folgen sein kann, liegt auf der Hand und es wäre zu wünschen, daß derartige Betten nicht zum Verkauf gebracht werden dürften, oder doch ein Nachweis der genügenden Reinigung und Sterilisation derselben durch stromende Wasserdämpfe vorher beigebracht werden müsse. Diese Wollabfälle sind aber auch im gereinigten und desinficirten Zustande als Bettfüllstoffe durchaus nicht zu empfehlen, da sie stark stauben und leicht hart und fällig werden." gez. Dr. Wilh. Thörner. Städtisches Untersuchungsamt für Nahrungsmittel, Genußmittel und Gebrauchsgegenstände. Immer kind ran, duft'ge Weiber! brave Hausfrauen! Nur der Jid' liefert Euch billige Waare, gute Waare!

Kohn und Kaiser Wilhelm! Der feierliche Empfang, auf den sich der bayerische Fürstbischof Kohn zu Dlmütz geipst hatte, ist nun doch ein wenig hinausgeschoben worden, so daß die „Alliance" ihre Ungeduld noch etliche Tage bezähmen muß. — Von Berlin, welche über die Stimmung am hiesigen Hofe unterrichtet sind, wird uns berichtet, daß sich die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren Kohns in sehr bescheidenen Grenzen halten werden, nachdem es mehrere katholische Kirchenfürsten des Deutschen Reiches abgelehnt haben, sich ebenfalls zur Begrüßung Kohns in Berlin einzufinden.

Auf Anfragen aus den Kreisen unserer Gesinnungsgenossen stellen wir nochmals fest, daß der Vater dieses Kohn bis vor wenigen Jahren das Gesicht des Landhauers betriebe, also nach Erwerb der Kaiser zu den „Edelsten der Nation" gehörte. Genaui soll er angeblich schon vor der Geburt seines Sohnes sein, was einerseits niemals in glaubhafter Weise bestätigt worden ist, und andererseits nicht hindern konnte, daß seinem Stammhalter der edelste und unverschämteste Hebräertypus von der gütigen Mutter Natur verliehen wurde.

Wie Kohn gehent wurde. Aus dem höchst schreienden Vortrage des Africarreisenden Hans Wolf, über den wir an anderer Stelle berichtet haben, führen wir hier noch folgende Einzelheit an: Herr Wolf nahm auch an dem letzten großen Feldzuge der Holländer gegen die Chinesen auf Sumatra Theil, wo er sich in mehreren blutigen Gefechten als Unterführer auszeichnete. Hierbei ereignete es sich, daß eines Tags eine Anzahl Deutscher, welche ebenfalls der holländischen Kolonialtruppe angehörten, zu dem Feinde übergingen. Das kam so: Im holländischen Lager erschien ein „deutscher" Jude, Namens Kohn, und erbatte den dort dienenden Deutschen, daß die Chinesen Unterstützung an Waffen und Schießbedarf von Angehörigen des Deutschen Reiches erhalten hätten und daß die Eingebornen, wenn sie die Holländer besiegen und von der Insel vertrieben würden, sich unter den Schutz des Deutschen Reiches stellen wollten. Hierdurch veranlaßte er eine ganz beträchtliche Zahl Deutscher zum Uebertritt. — Bei den Chinesen erkannten diese jedoch, daß der Kohn ein ganz gemeiner Lügner war, der von den Chinesen für seine Dienste als Spion und Verräter ungeheure Summen an Geld und Edelsteinen herausprekte. Die Ueberläufer traten deshalb wieder mit der holländischen Truppe in Verbindung und erlangten die straflose Wiederannahme des Dienstes unter der Bedingung, daß sie die Auslieferung Kohns bewerkstelligen. Dies thaten sie, und Kohn wurde angefaßt der verammelten Mannschaft gehent.

Die Jammerzustände im Judenstaate Ungarn sind durch den neuesten Zustand in Homezye Bazarhely wieder einmal vor aller Welt bloßgestellt worden. In

den benachbarten Städten Droßliza und Bekescsaba, wo ebenfalls wieder eine revolutionäre Landarbeitervewegung im Gange ist, haben schon seit mehreren Jahren in jedem Frühjahr und Herbst Aufstände stattgefunden; und für dieses Jahr ist eine Erhebung nach sizilianischem Muster in dem ganzen Bezirke geplant gewesen. Die Ursachen dieser Aufstände liegen in der schamlosen Mißwirtschaft der magyarischen Junker und der ihnen verbündeten jüdischen Bucherer, welche die arbeitende Landbevölkerung auf die niedrigste Stufe der Lohnsklaverei herabgedrückt haben. Dabei sind die magyarischen Magnaten selbst entweder ganz in der Hand der Juden als Frauen. Ein großer Theil des Landes ist aber schon in den Händen der Juden, die sich natürlich auch bereits als „magyarische Magnaten" auspielen. Und diese „Herren" haben es dahin gebracht, daß die arbeitenden Bevölkerungsklassen in einer Ebene, die zu den reichsten und fruchtbarsten Landstrichen Europas gehört, buchstäblich ein Hungerlohn preisgegeben sind. — Daß dort die russischen Agenten, welche den Verarmten die Lehren des Agrarromantismus predigen, den Bauern versprechen, der „weiße Bar" werde ihnen dereinst das Land ihrer Peiniger zu eigen geben, ein sehr fruchtbares Thätigkeitsfeld finden, läßt sich begreifen. — Tatsächlich stellt die jüdisch-magyarische Wirtschaft in Ungarn eine Gefahr für die staatliche Ordnung von ganz Mitteleuropa dar, so daß es die dringende Pflicht der deutschen Staatsmänner wäre, der jüdischen Regierung-Elite in Pest endlich einmal das Handwerk zu legen.

Nach einem Beschluß der sogenannten Generalstreikcommission in Hamburg sollen im Monat Mai vier, ein sozialdemokratische Väter und Kellner als Agitatoren in alle größeren Städte Deutschlands geschickt werden, um die Arbeiter der Nahrungsmittellndustrie, die Bäcker, Kellner, Schlächter, Köche z. zum Anschluß an die Socialdemokratie zu gewinnen. Insgeheim sollen nicht weniger als 270 Versammlungen veranstaltet werden, und zwar die Vaterversammlungen an den Nachmittagen, die Kellnerversammlungen in der Nacht. Ob die socialdemokratische Agitation gegenüber diesen Arbeiterkreisen größeren Erfolg haben wird, als bisher, ist abzuwarten.

Der Angelficherheit des Dome'schen Panzers steht nur die Lebensversicherungsgesellschaft „New Yorker Germania" gegenüber. Sie hat zwar die Versicherung beibehalten, lehnt aber die Zahlung der Versicherungssumme ab, falls Dome bei den Schießversuchen getödtet oder tödtlich verwundet wird.

Die Genickstarre, der in den letzten Wochen zwei Soldaten der Garnison und eine Zivilperson in Danau erlagen, tritt jetzt ver einzelt auch in der Umgegend auf und hat drei weitere Opfer gefordert.

Der Bod als Gärner. Zu Marielle ist ein Polizeibeamter Namens Chappaz wegen Beteiligung an einer Falschmünzergilde verurteilt worden. Er war dem französischen Generalkonul in Barcelona zur Ueberwachung der dortigen Anarchisten und Falschmünzer beigegeben, was zu den beiden Verbrederegruppen in Beziehungen getreten und hatte namentlich an der Falschmünzerei so großen Geschnad gefunden, daß er bei dem Anlauf der erforderlichen Maßnahmen sich befreite und auch von den Erträgen seinen ständigen Antheil erhielt. Dafür protegierte er die Falschmünzer in jeder Weise, warnte sie rechtzeitig vor Hausdurchsuchungen z. und wußte, als die Bande ihre Operationen nach Marielle verlegte, in seinen Berichten an seine vorgelegte Behörde diese über den Aufenthalt der Falschmünzer zu täuschen. Dabei genos Chappaz viele Jahre das unbegrenzte Vertrauen der Behörden. Der französische Minister des Innern hatte ihm einmal für seine „aufopfernden Dienste" bei Verfolgung eben dieser Falschmünzergilde eine Belohnung von 1000 Frank an zahlen lassen, und die Bank von Frankreich legte ihm eine lebenslängliche Pension aus für die Entdeckung einer Fabrik falscher Banknoten in Barcelona.

Die Vergeltung in Hirschberg. Wir hatten vor zwei Monaten über den unbegrifflichen Fall berichtet, daß ein der Mädchenschändung überführter Jude, Namens Bial, von dem Hirschberger Landgericht freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt wurde. Wir hatten uns damals vorgenommen, den Fall noch etwas genauer zu untersuchen und die Mutter des geschändeten Mädchens zu einer weiteren Verfolgung der Sache, möglichenfalls zu einer Eingabe an den Kaiser zu veranlassen. Indessen war uns der Staatsanwalt zuvorgekommen und hatte gegen das Urtheil Revision beim Reichsgericht angemeldet, so daß hoffentlich die strafrechtliche Sühne dem jüdischen Verbrecher nicht erspart bleibt. — Unbegrifflich war uns und der Weisheit der Hirschberger Bevölkerung das Urtheil des Gerichtshofes deshalb, weil in demselben die Schuld des Lüftlings in vollem Maße als vorhanden anerkannt, aber daneben als „möglich" angenommen wurde, daß Bial das Alter des Schulmädchens nicht genau gekannt habe. Geradegu

empörend aber wirkte es, als nachträglich bekannt wurde, daß Bial schon mehrfach unter Anklage gestanden hatte, und zwar wegen schweren Diebstahls und wiederholter Nothzucht, wobei er sich jedesmal dadurch herauszuwinden wußte, daß er einerseits das Vorhandensein einer betrügerischen Absicht, und andererseits seine volle geistige Zurechnungsfähigkeit „als fehlend“ nachwies! Man hatte es also hier mit einem gewohnheitsmäßigen Verbrecher zu thun, der mit Recht als ein Gegenstück des Eindringlers Krüger bezeichnet werden konnte, der ja vor Gericht auch den „wilden Mann“ spielte, welcher seine Verbrechen im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit begangen habe. Freilich war das Treiben des Juden Bial weit gemeingefährlicher, da sich dessen Straftaten gegen die öffentliche Sittlichkeit und die weibliche Ehre schwacher Mädchen richteten. Mit größter Genugthuung wurde deshalb in Hirschberg die Nachricht vernommen, daß sich die Staatsanwaltschaft entschlossen hatte, noch eine weitere Anklage gegen den Mädchenschänder anhängig zu machen, und zwar wegen verächtlicher doppelter Nothzucht. Allerdings wunderte man sich, daß nunmehr der Jude nicht die Flucht ergreift, doch seine und seiner Stammesgenossen Frechheit war größer; er blieb zur Stelle und hoffte noch einmal mit seinen schmutzigen Kniffen die Richter hinter sich führen zu können. Zwei würdige Rechtsanwälte unterstützten dabei gegen ein hohes Honorar den völlig Unbemittelten, da sich die ganze Judenenschaft mit dem wollüstigen Schmutzfinken solidarisch erklärt und die Kosten für die Vertreibung öffentlich aufgebracht hatte. Man hatte sich sogar vorgenommen, dem „berühmten Glaubensgenossen“, wenn er auch diesmal noch freigesprochen würde, ähnlich wie für Buschhoff, eine Nationalpönde zu überreichen. Genau wie diese Vorsätze, war beim auch das Verhalten des Juden und seiner Helfer vor Gericht. Er, der der Ungudt und Mädchenschänder Ueberführte, suchte alle gegen ihn auftretenden Zeugen, besonders die Opfer seiner unzüchtigen Angriffe als verworfene Personen hinzustellen, wobei ihn die beiden „Rechtsanwälte“ nach Kräften unterstützten! — Ein solches Gebahren ist eben nur einem Juden möglich, der sich nach den gemeingefährlichen Lehren seines Talmud berechtigt glaubt, die „Weiber der Aum“ beliebig zur Verfriedung seiner thierischen Gelüste zu gebrauchen, denn „sie stehen ja den Pferden gleich!“ — Nun diesmal entsprach der Gerichtshof denn doch dem erregten Volksgewissen und verurtheilte den Juden zu anderthalb Jahren Gefängniß. Hierzu aber wird der Bial wohl in nicht zu ferner Zeit noch eine recht merkbare Zusatzstrafe als Sühne für das an dem 13-jährigen Schulmädchen verübte Verbrechen erhalten.

Abwehr-Mittelungen, Berlin. Nun glauben Sie wirklich, dem Herausgeber des Antis, General-Anzeigers etwas an Zeuge sitzen zu können, da er einen jüdischen Zigarettenhändler mittels Geschäftsrundschreibens aufgefordert habe, in seiner Zeitung eine Anzeige aufzugeben? Ist dies thatsächlich geschehen, so kann es nur dadurch gekommen sein, daß dieser Jude in einer hiesigen, gegenwärtig wieder ohne Grund und Berechtigung sehr großmüthigen auch — antisemitischen Zeitung, welche nicht nur jüdische Inserate unbedingt aufnimmt, sondern auch dafür sehr oft große Neklame macht, seine Zigaretten angepriesen und dadurch den Glauben erweckt hat, er gehöre zu dem deutschen Volke. Ihre Mittheilung wird uns daher für die Zukunft zu um so größerer Voracht veranlassen. — Dann aber müssen wir Sie einmal an Ihre angeblichen „Grund-

sätze“ erinnern. Sie schrieben neulich, in Ihrem Denunziationsblättchen würde nur dasjenige über die Antisemititen veröffentlicht, wofür Sie unanfechtbare Beweise hätten. Nun, betreffs unseres Herausgebers drücken Sie neulich die Unwahrheit, er habe die kürzlich vor Gericht verhandelten Briefe des Herrn Paasch veröffentlicht lassen, noch mehrere Tage danach ab, nachdem bereits das Berliner Tageblatt diese Meldung als unrichtig hatte eingesehen müssen. — Und die schmutzige Verdächtigung des Hrn. Schweinhagen betreffs der jüdischen Erzieherin und deren angeblichen Kindern haben Sie bis heute noch nicht widerrufen, obgleich dieselbe in unserem Blatte als Lüge nachgewiesen wurde.

Deshalb möchten wir Ihnen noch etwas Besonderes erzählen, was offenbar zur Vereinerung Ihres schwachen Wissens beitragen wird. Es betrifft Ihren „pensivierten“ Gräbner, der aus einer so „feinen Familie“ stammt, daß uns seine Denunzianten-Thätigkeit in Ihren Diensten wohl begreiflich wird. Der Bruder des Herrn lebt nämlich in London, und wir hatten das zweifelhafte Vergnügen, aus dessen Munde Einiges über den Berliner Gräbner zu hören. Der Londoner trieb Jahre lang ein etwas anrüchliches Geschäft, bis er auf dringliche Vorstellungen anderer dortiger Deutscher eine gewisse Frau heiratete, mit der er jetzt eine Herberge zweifelhaften Charakters offen hält. Auch dann schritt noch die deutsche Kolonie ein und sorgte wenigstens für einen ordentlichen Vormund für die früheren Kinder der Frau. — Befagter Gräbner erzählt nun sehr gerne in den ihm zugänglichen Kreisen Londons von den in Deutschland verbliebenen Trümmern seiner Familie. So weiß man dort genau, warum der Berliner Gräbner seine frühere theologische Stellung aufgab und Unterschlupf bei den Juden suchte. Ja man ist sogar darüber unterrichtet, warum der Berliner Bruder später auch seine Thätigkeit beim Abwehr-Verein wieder aufgab. Der Londoner Gräbner war nämlich vor Jahresfrist in Berlin und bei dieser Gelegenheit wurde zwischen den Beiden folgende Unterhaltung geführt:

Der Berliner Gräbner: Na weißt Du, Deinen Beruf, den Du da in London ausübst, kann ich nicht gerade als einen ehrenwerthen ansehen.

Der Londoner Gräbner: Er dürfte an Ehrenwerthigkeit mit dem Deinigen etwa auf gleicher Höhe stehen. Jedenfalls bin ich kein Zubehörer des Judenthums.

Der Berliner Gräbner: Nun nun, werde nicht gleich anzüglich. Die jegliche Stellung habe ich nur solange versehen, bis ich mit ein anständiges Ruhegehalt gesichert hatte. Das ist jetzt geschehen, und da kann mir dann die ganze dr...ge Judenbande gestohlen werden.

Wenn es nun so mit Ihrem Ehren-Gründer Gräbner steht, so mögen Sie danach das Maas von Achtung bemessen, das wir für den ganzen Abwehr-Verein hegen.

Lokales.

— Wie in Nummer 18 kurz gemeldet, ist der bekannte konservative Parlamentarier, Landrath a. D. Wilhelm v. Rauchhaupt im Alter von 66 Jahren nach schweren Leiden gestorben. Im Jahre 1828 zu Trebnitz in Sachsen geboren, hat er in Halle und Bonn die Rechte studirt und trat dann in den praktischen Staatsdienst, bis er 1855 zum Landrath seines heimathlichen Kreises Delitzsch ernannt wurde, wo er bis vor einigen Jahren wirkte, seine Ruhe dem väterlichen Stanngut Stortwiß widmend. Herr von Rauchhaupt

gehörte seit 1867 dem Reichstag, seit 1866 dem preussischen Landtag an und hat in seiner parlamentarischen Thätigkeit einen hervorragenden Antheil an der Entwicklung unseres öffentlichen Lebens genommen. Besonders trat er hervor als Berichterstatter über die neue preussische Kreisordnung und am Eingang der siebenziger Jahre als Vermittler der Einigung zwischen den Alt- und Neukonfessionen. Als Redner zeichnete er sich durch die Sachlichkeit und Lebensfähigkeit aus, mit der er seine konservativen Grundsätze allezeit vertrat und durch die er Sympathien auch bei anderen Parteien genoß, mit denen ihn der politische Streit oft genug hart zusammenführte. Ein langwieriges Leiden, dem er jetzt erlegen ist, hat ihn gezwungen, 1890 dem parlamentarischen Leben zu entsagen; seitdem lebte er ruhig auf seinem Gute, nur selten durch eine Ausrückung seine fortgesetzte lebhafteste Theilnahme an der politischen Entwicklung manifestirend. Sein Andenken wird nicht erlöschen. Nach der „N. Fr. Zig.“ trat der Tod durch einen Anfall von Herzschwäche als Folge des Hauptleidens (Darm- und Leberkrebs) ein. An seiner Bahre trauern seine zweite Gattin und ein fünfjähriger Sohn. Seine erste Gattin und eine Reihe ihm von ihr geschenkter Kinder sind ihm im Tode vorgegangen, zuletzt sein Sohn Simon, der vor einigen Jahren als Schüler des Kadagogiums zu Halle durch einen Unglücksfall ums Leben kam.

Wort und Selbstmordveruch.

Am 7. Mai brachte der Privatmann vormalige Pastor Friedrich Krug im Hause Schillerstr. 19 seiner laut Urtheil, Oktober 1891, von ihm geschiedenen Ehefrau Marie Krug geb. Bode mittelst eines Revolvers lebensgefährliche Verletzungen bei, sich selbst feuerte er eine Kugel in den Kopf, in Folge dessen er eine viertel Stunde danach seinen Geist aufgab. Die Frau soll wieder vermehrbare sein, die erhaltenen Verletzungen hatten nicht den gewünschten Tod zur Folge. — Der Krug war als Pastor von seiner Gemeinde hoch geschätzt, allein seine Ehefrau drang darauf, daß er seinen Beruf aufgebe, er kam dem Wunsche nach und erwarb ein kleines Bauerngut, auch diese Wirthschaft belagte der Frau nicht, mit Verlust verkaufte er diese und erwarb eine Dampfsecherei, diese brachte ihm einen Verlust von 12500 Mark ein, welchen sich die Frau Krug laut Vertrag mit der Hälfte zu tragen verpflichtete. Diese Kleidererei mußte er nothgedrungen veräußern und siddelte nach Halle.

Der Krug versuchte nun in Folge Aufforderung seitens eines Anwalts im Jahre 1892 sich mit seiner Frau auf gültigem Wege auseinanderzusetzen, sie wies ihn aber unter Ueberhäufung von Vorwürfen, wobei sie von ihren 4 erwachsenen Töchtern kräftig unterstützt wurde, zurück. — Unser Gewährsmann war bei den Verhandlungen zugegen. — Dabei zeigte er eine unüberwindliche Liebe zu seinen Kindern, welche die Mutter auch von ihm abgezogen hatte, trotzdem sorgte er für dieselben in reichlichem Maas und wünschte, daß die Kinder durch Handarbeiten etwas mit verdienen sollten, die Kinder lachten darüber ihren Vater aus, sie wären doch dazu nicht erzogen. — Der Krug hat wiederholt mit seinem Gewährsmann verkehrt, jedoch dieser uns versichern kann, in Krug nur einen liebevollen und ehrenwerthen Charakter gefunden zu haben, und bebauert, daß er sich zu dieser That hat hinreizen lassen. Das fähle Grab wird ihm die gewünschte Ruhe bringen.

Saalschlösschen.

Während der Feiertage empfehle von früh an:
Speckruchen und Ragout fin,
frische Bouillon, diverse Kaffeebruden, kalte und warme Speisen, ff. Münchener Spaten und Pilsener.
Berliner Weißbier, Ritterguts-Gose.
Lichtenhainer.

Robert Pippel.

Gravatten,

setzt das Neueste, in größter Auswahl

Gustav Adelhage,

Leipzigerstraße Nr. 24.

Beschwerden

über die Zeitungsträger sind sofort anzubringen, in der Expedition d. Jht. gr. Klausstraße 40.

Inserenten- u. Abonnentensammler werden gesucht. Meldung in der Expedition.

Neu erschienen!

Das Blut-Geheimniß

Politischer Bilderbogen Nr. 13.
Die Bauernwürger.
 Eine Geschichte mit 12 Bildern aus dem Leben.

Das Lied von Levi.

Beschlagnahme gewesen!
 Vorräthig in der
Redaction, Gr. Klausstr. 40, II.

Visitenkarten, Besuchskarten

mit und ohne Goldschnitt

feinste Neuheiten von Mk. 1.— an.

Geschäftskarten, sonstige Formulare

zum geschäftl. Gebrauch.

Couverts, per 1000 von 2.60 an mit Druck.

Rechnungsvordrucke in allen Grössen

billigst.

Preis-Courante in elegantester Ausführung

prompt und billigst.

G. Bernhardt's Buchdruckerei.

Mahnrut.

Bei allen Einkäufen frage man, ob der Geschäftsinhaber Abonnent der „Halleischen Reform“ ist, andernfalls bestimme man ihm die Waare und wende sich in die Geschäfte, die in diesem Blatte ihre Anzeigen ergehen lassen.

Unsere Parteifreunde wollen nie müde werden, dafür zu sorgen, daß der deutsche Geschäftsmann der jüdischen Schwindelkonkurrenz Widerstand leisten kann.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche Geschäfte:

Bei Einkauf von sämtlichen Wäsche-Artikeln zc.

1. J. Kemmler, Poststraße 1.
2. R. Steinmetz, Leipzigerstraße 1.
3. Weddy-Hönisch, Leipzigerstr. 7.
4. J. G. H. Jacusky & Sohn, Bräuerstraße 1, am Markt.
5. Schnabel & Grünberg, Leipzigerstr. 21.

Bei Einkauf von Damenconfection.

1. Weisk & Freytag, Leipzigerstraße 105.
2. Wilh. Hene, Herzogl. Anh. Hoflieferant, große Steinstraße 80.

Diese Geschäfte sind in der Lage, ihre Käufer in jeder Weise zufrieden zu stellen, darum Parteifreunde und deutsche Hausfrauen, macht Einkäufe nur in diesen Geschäften und meidet die jüdischen Ramschbazare.

Bei Einkauf von Tapeten, Teppiche zc.

1. G. Franendorf, Schulstraße 3.
2. Friedrich Arnold, Joh. Adolf Keller, nur Gr. Ulrichstraße 10 (Mars-la-Tour.)

Bei Anfertigung v. Herren- u. Knabengarderobe.

1. J. Cyprius, Leipzigerstr. 98.
2. Seiler, Schneidernstr., Schulstraße 1.
3. H. Pomigalski, Schneidernstr., Friedrichstr. 29 II.

Bei Einkauf von Herrenwäsche, Cravatten zc.

1. Bruno von Schük, Gr. Ulrichstraße 24.
2. Gustav Wehage, Leipzigerstr. 24.

Bei Einkäufen von Schuhwaren.

1. Sanders Schuhlager, Gr. Ulrichstr. 57.

Bei Bestellung von Druckaden.

1. Druckerei G. Bernhardt, Kl. Ulrichstr. 9.

Bei Einkauf von Kleiderstoffen, Leinwand und Baumwollwaren.

1. S. Wenkel, Leipzigerstraße, neben Spielring.

Bei Einkauf v. Kurz-, Galanterie- u. Spielwaren.

1. C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Die Schriftleitung.

Geschäftshaus fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

Goldene 29, Inh.: A. Beywass.

Grösste Auswahl in fertigen Herren- und Knaben-Anzügen, Sommer-Paletots, Havelocks, Wasch-Anzügen, Lustre-Jackets u. s. w. zu billigsten, streng festen Preisen.

Goldene 29, Inh.: A. Beywass,

Halle a. S., Leipzigerstrasse 29¹,
am Leipziger Thurm.

Oberhemden,

Chemisets, Kragen und Manschetten,

Herrenhemden

von Leinwand und Hemdentuch,

Reform- und Touristenhemden, Damen- u. Kinder-Wäsche, als: Hemden, Beinkleider, Nachtjacks und Schürzen

empfehlen

Rob. Steinmetz, Leipzigerstr. 1.

Renovation und Conservation

aller Arten von Gemälden,

Kupferstich-Veranstalt von

Ed. Penning-Dupuis, am Babnhof 4.

Einige originelle Delgemälde eines bedeutenden Marine- u. Landschaftsmalers billig zu verk. Briefe an die Exped. d. Ztg. erbeten.

Konkurswaren-Ausverkauf.

Die aus der A. Lustig'schen Konkursmasse herrührenden Waaren, als:

Herren- und Damen-Confection, sowie:
Kinder-Anzüge etc.

werden im bisherigen Geschäftstotal, gr. Klausstraße 40 am Markt zu Taxpreisen ausverkauft.

Geöffnet von 7-1 Vorm., 2-8 Uhr Nachm.

Bureau für Rechtssachen!

Sachgemäße Anfertigung von Klagen,
Klageantwortungen, Zahlungsbefehlen,
Kaufverträgen, Testamenten etc.

Verbreitung von Forderungen, Vermittelung von Hypotheken und Grundstücksverkäufen.

Die Führung von Prozessen übernimmt unter Berechnung der Hälfte der Rechtsanwaltsgebühr

C. Schröder,

Volks-Anwalt.

Jetzt Gr. Klausstraße 40, direkt am Markt.

Steppdecken

in neuen, prächtigen Mustern
mit Wolle oder Watte gefüllt, à Stück 3.25, 4.—, 5.—, 6.—,
7.50, 9.—, 10.50, 12.—, 13.50 Pfg.

Daunendecken

mit guter Füllung und allerbesten Ausführung empfiehlt zu
äußersten Preisen

Rob. Steinmetz, Leipzigerstraße
No. 1.

Zahnärztliche Privatklinik.

Für Unbemittelte unentgeltlich bezw. gegen Erstattung der Auslagen
Sprechstunden täglich von 11 bis 1 Uhr.

Geiststr. 23 rechts.

Parteifreunde beachtet die Geschäftsanzeigen.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zur „Halle'schen Reform“.

Nr. 20.

Halle a. S., den 12. Mai 1894.

1. Jahrgang.

Aufreizung zum Klassen-Haß. (Fortsetzung.)

Leipzig ist in Rabbiner-Zeitungen wiederholt als das „eigentliche Brutnest der antisemitischen Ideen“ bezeichnet worden; und wenn es richtig ist, daß von hier aus gewisse antisemitische Anschauungen ihren Ausgang genommen haben und eine Unmenge von antisemitischen Druckschriften von hier aus verbreitet werden, so muß wohl auch hier die Wirkung dieser Ideen am besten beobachtet und beurtheilt werden können. Thatsächlich hat denn auch in Leipzig und Umgegend die antisemitische Ueberzeugung weite Kreise erfaßt, aber — von Ausschreitungen und Gewalt-Thätigkeiten gegen Juden ist in den zehn Jahren, seit wir unsere Agitation betreiben, hier nichts bekannt geworden. — Und in ganz Sachsen nicht! Wenn hier und da einmal ein Hebräer auf die Hüfner-Augen getreten worden sein sollte, so wird er dazu wohl durch eigene, besonders liebenswürdige Eigenschaften Anlaß gegeben haben.

Mit der Aufreizung zum Klassen-Haß ist es also nichts! Wenn eine solche Aufreizung besteht, so wird sie weniger von Antisemiten als von Juden geübt. Man braucht nicht Talmud und Schulchan-arauch zu Hilfe zu nehmen, um den unehelichen und verbrecherischen Gesamt-Geist des Judenthums zu erkennen. Er spricht deutlich genug aus den Gesinnungen und Handlungen vieler Juden und kann dort von ungetriebenen Augen hinreichend erkannt werden. Es ist aber nicht vielen gegeben, die Dinge des Lebens ohne trübende Brille zu sehen. Die fälschende Brille, die vielen auf der Nase sitzt, heißt bald Vorurtheil, bald Gewohnheit und Ueberlieferung, bald Mode-Neuung, bald Humanitäts-Dübel und Phrasen-Dünkel, bald Gedantenlosigkeit und Dummheit. Aber auch die besten Augen können die Wirklichkeit nicht recht erkennen, wenn ihnen die innige Verbindung mit dem realen Leben fehlt. Das gilt von vielen klugen Leuten, die die Welt nur aus Büchern kennen: von Gelehrten und Theoretikern aller Art, nicht zum wenigsten von vielen unserer Rechtsliter.

Wenn daher manche Antisemiten meinen, die alten Scharfaten der Rabbiner, Talmud und Schulchan-arauch wären überflüssige Dinge, die wir für unseren Kampf gegen das Hebraerthum nicht brauchen, der jüdische Geist stecke in der Kasse — im Blut — und müsse dort gefaßt werden, so fragen wir: Welche wissenschaftliche Autorität hat schon den Unterschied zwischen Arier-Blut und Semiten-Blut durch die Lupe oder im Reagens-Glas augenscheinlich nachgewiesen oder den erblichen Verbrecher-Bazillus im Hebräer-Blute entdeckt? — So lange das nicht geschehen ist, werden unsere Wissenschafts-Pharisäer den Unterschied zwischen der

arischen und semitischen Rasse bestreiten und die Gerichte alle auf solche Rassen-Unterschiede gestützte Behauptungen als „nicht erweisbar“ ablehnen. In unserer Zeit des Buchstabens gilt nur, was man schwarz auf weiß hat; und deshalb sind die rabbinischen Schriften für uns ein unentbehrliches Kampf-Mittel — ja vielleicht die einzige Waffe, mit der wir — so lange der Kampf, wie es unser Wunsch ist, ein geistiger bleibt — dem verrätherischen Hebraerthum den Todesstoß versetzen können.

Im Talmud und Schulchan-arauch haben wir gleichsam kristallisirten Hebräer-Geist, kristallisirtes Hebräer-Blut vor uns. Hier ist das räthelhafte jüdische Wesen in greifbare Erscheinung getreten, und wir wären blinde Hören, wenn wir diesen windigen Geist nicht da fassen wollten, wo er zu fassen ist. Auf den Talmud nageln wir den Hebräer fest, wie die Cherusker den römischen Rechts-Kandidaten auf sein corpus jaris. Es sind unpraktische Antisemiten, die den Talmud für unseren Kampf entbehren wollen. Was hilft alles Geschwätz von Blut und Rasse, solange diese Begriffe nicht durch untrügeliche Merkmale festzulegen sind? Nicht alle Juden haben trumme Kälten, und trumme Beine, und nicht alle, die letztere Merkmale aufweisen, sind Juden. Die „Konfession“ ist noch weniger ein zuverlässiges Merkmal; das einzige, was vorläufig den Hebräer untrügelich kennzeichnet, ist der Hebräer-Geist! Vielleicht findet die auf dem Rassen-Gebiete träge nachhinkende privilegierte Wissenschaft mit der Zeit noch andere Maßstäbe; solange aber der von Karl Paasch in Aussicht gestellte Judometer noch nicht erfunden ist, müssen die rabbinischen Schriften diesen Judometer abgeben.

Es ist ja bloße Unwissenheit, wenn man glaubt Talmud und Schulchan-arauch enthielten nichts Anderes als etwa, wie ein christlicher Katechismus, bloße Bekenntnis-Formeln und Vorschriften für die Gottes-Verehrung. Nein, diese jüdischen Bücher enthalten zugleich das Civil-Recht der Juden, ferner Lebens-Regeln und Geschäfts-Vorschriften (!) bis in die kleinsten Anlegenheiten. Bringt doch ein umfangreicher Abschnitt des Schulchan-arauch genaue Vorschriften über das Verhalten auf dem Acker! Es wird an anderen Stellen gelehrt, wieviel Prozent Verdienst man nehmen darf, wie mehrere Juden einen gemeinsamen ehrlichen oder unehelichen Gewinn zu theilen haben u. dergl. mehr.

Die jüdische Gemeinschaft, wie sie in diesen Gesetzbüchern zum Ausdruck kommt, ist in keiner Weise mit unserer christlichen Kirche zu vergleichen. Das Judenthum ist nicht bloß eine religiöse Gemeinde, sondern zugleich eine politische, rechtliche und geschäftliche Genossenschaft — oder wie es schon der Rechts-Philoso-

phop J. L. Klüber (1816) treffend bezeichnete „eine erblich verschworene Gesellschaft für das gemeine Leben und den Handels-Verkehr.“ Der Rabbiner ist nicht bloß Geistlicher in unserem Sinne sondern zugleich Richter, politischer Führer und geschäftlicher Berather. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der moderne Börsen-Schwindel und andere jüdische General-Spißbübereien ihre geheime Leitung in Rabbiner-Kreisen haben. Von dem Rabal in Rußland, der gleichsam eine Auswucherungs-Genossenschaft bildet, ist es bekannt, daß er von Rabbinern geleitet wird.

Jedenfalls ist dem Rabbiner durch das talmudische Gesetz Macht über Hab und Gut, über Leib und Leben der Juden gegeben. Das Beth-din (Ober-Rabbiner-Amt) kann jede Art von Strafe verhängen, Vermögens-Konfiskationen und Todes-Urtheile aussprechen. — Es ist aber eine andre Lage von jüdischer Seite wenn man behauptet Talmud u. Schulch-arauch seien veraltet und hätten keine Gültigkeit mehr. Der Schulchan-arauch ist heute noch das allgemein-gültige Gesetz-Buch des Judenthums. Eine General-Synode des gesamten europäischen Judenthums hat im Jahre 1866 dies auf's Neue bekräftigt. *) Es wurde damals gerathen, sich den Goyim gegenüber so anzustellen, als ob man sich vom Schulchan-arauch losjage, „in Wirklichkeit aber müsse jeder Jude, an jedem Orte und zu jeder Zeit den Schulchan-arauch befolgen.“ Diese Erklärung ist damals von 94 Rabbinern, 16 Richtern, 166 Advokaten, 45 Aerzten und zahlreichen anderen Juden als Vertreter der Gesamt-Judenheit unterschrieben worden.

Dieses Statut nebst Unterschriften ist unter dem Titel „Leb hebräi“ im Jahre 1873 in Lemberg diese Beschlüsse erneuert. —

Aber diese Geheim-Anerkennung ihres Gesetzes haben die Juden nicht einmal dauernd für nötig gehalten. In Ländern, wo sich das Judenthum stark genug fühlt und mit den Staats-Finanzien auch die Regierung in der Hand hält, hat es wiederholt die offene Anerkennung seiner Gesetze gefordert. So ist in Oesterreich das Rabbinerthum mehrfach mit solchen Ansuchen an die Regierung herangetreten.

Am 18. März 1882 machte der Ober-Rabbiner und Reichsraths-Abgeordnete Simon Schreiber an das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht eine Eingabe um Anerkennung der Beschlüsse der lemberger Rabbiner-Versammlung von 15.—21. Februar 1882, insbesondere um Anerkennung des Schulchan-arauch als Gesetzbuch für die inneren Angelegenheiten des Judenthums. Diese Eingabe wurde am 7. November 1882 abschlägig beschieden. Die Verhandlungen des

*) Vergl. Anti-Katechismus, 27. Aufl. S. 48.

**) Vergl. Anti-Katechismus, S. 184 u. 185.

Das große Voos

oder
Die Tochter des Freimaurers
Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart
von Dr. Fr. von Haller.

(Fortsetzung.)

„In unserer jetzigen Zeit kann man mit baarem Gelde die glänzendsten Geschäfte machen.“

Der Rheber nickte gedankenvoll und blickte eine Weile den Rauchwölken nach, die er mit sichbarem Behagen vor sich hin blies.

„Ich weiß das wohl,“ sagte er, „aber es hält so sehr schwer, einen ehrlichen Geschäftsmann zu finden, auf dessen Rath man vertrauen kann. Ich bin in Hamburg förmlich überlaufen worden, als ich den Entschluß gefaßt hatte, daß ich möglicherweise meine Schiffe verkaufen sollte. Der Eine rief mir, mit dem Kapital ein Bankgeschäft zu gründen, der zweite meinte, ich solle mein Geld in Häusern und Grundstücken anlegen, der Dritte rief mir zu dieser, der Vierte zu jener Spekulation. Der Fünfte bot sich mir als Assicte an, der Sechste wollte mir sein ganzes Geschäft übertragen, kurz, Jeder hatte einen andern Rath für mich, und da ich nur zu wohl wußte, daß alle diese Leute nur an ihren Vortheil dabei dachten, so beschloß ich, mich in andern Städten umzusehen.“

„Sie finden überall eine Gelegenheit, Ihr Vermögen zu vermehren,“ erwiderte der Bankier.

„Ich thue es nicht für mich, sondern für meine Tochter.“

„Sie haben nur ein Kind?“

„Zawohl. Meine Alma ist nicht mehr jung, obgleich man das eigentlich von uneheliraten Damen nicht verrathen darf, sie zählt bereits fünfundsanzig

Sommer. Die jungen Herren, die bisher mit ihr in Verbindung gekommen sind, behaupten, sie sei ebenso stolz wie ich, ich weiß nicht, soll ich darin ein Lob oder Tadel finden? Eine junge Dame, die über eine Million Mark Banko, also eine halbe Million Thaler verfügen kann, hat nicht nötig, die saden Schmeicheleien jedes Glückritters anzuhören, der ihr ja doch nur ihres Geldes wegen den Hof macht, und in diesem Sinne kann es mich nur freuen, daß sie stolz ist.“

„Da haben Sie Recht!“ nickte der Bankier, während er einen vertholeren Blick auf seinen Sohn warf, offenbar um zu erforschen, welchen Eindruck diese Mittheilung auf ihn gemacht hatte.

„Ich habe sie mitgebracht, und sie athmet ordentlich auf, seitdem sie Hamburg verlassen hat. Wo wir bleiben werden, weiß ich noch nicht, einstweilen gedente ich mich hier umzusehen.“

„Ich bin meinen Geschäftsfreunden in London zu großem Dank verpflichtet.“

„Bitte um Entschuldigung, der D... ist ganz auf meiner Seite,“ fuhr der Rheber in einer lebhaften Weise fort. „Ich sehe mit jenem Hause schon lange in Verbindung und habe niemals Ursache gehabt, mich über seine Geschäftsprinzipien zu beschweren, im Gegentheil, es ist ein durchaus reales solides Haus. Ich hat dasselbe, mir eine Adresse aufzugeben, an die ich vertrauensvoll mich wenden könne, wenn ich eines Rathes bedürfte, es schickte mir den Empfehlungsbrief an Sie, und ich weiß nun, daß ich Ihnen mein Vertrauen schenken darf.“

Hugo blickte von dem Briefe, an dem er schrieb, auf ein ironisches Lächeln unspielte seine Lippen.

„Sie werden sich in diesem Vertrauen nicht getäuscht finden,“ erwiderte der Bankier, „wenden Sie sich immer nur an mich, wenn Sie des Rathes oder der That bedürfen.“

„Meiner Projekte bin ich noch nicht mit ihr im Reinen,“ sagte der Rheber, während er den jungen Mann mit einem süchtigen Blick beehrte. —

„Ich bitte um Verzeihung!“ fiel Feodor Schlosser ihm in's Wort. „Ich glaube, ich habe übersehen, Ihnen meinen Sohn vorzustellen.“

Er deutete mit der Hand auf Hugo, dessen Verbeugung der Rheber mit freundlicher Höflichkeit erwiderte.

„Sie haben auch nur diesen einen Sohn?“ fragte Richter.

„Zawohl!“

„Aber er ist Ihnen eine Stütze!“

„Sollte Ihre Tochter Ihnen das nicht auch sein?“ „Im Geschäft natürlich nicht, wie könnte ich das verlangen oder hoffen! Aber ich habe bisher nur Freude an ihr erlebt, sie ist ein tugendhaftes und gehorames Kind. Um auf meine Pläne zurückzukommen, was würden Sie zu einem auf Actien gegründeten Unternehmen sagen, welches hauptsächlich oder ausschließlich das Auswanderungsgeschäft ins Auge faßt?“

Der Bankier strich die Asche von seiner Cigarette ab und sah seinen Gast mit gespannter Erwartung an.

„Bitte fahren Sie fort,“ sagte er.

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der größere Theil dieses Geschäfts gegenwärtig in den Händen gewinnlüchtiger Menschen ruht, die dem Grundföge huldigen, daß der Zweck jedes Mittel heilige. Sie betrachten die Auswanderer als eine Waare, die ihnen Frucht einbringt und je billiger diese Frucht verdient werden kann, desto lieber ist es ihnen. Die Schiffe sind alt und mangelhaft ausgerüstet, es fehlt an Allem, der Proviant ist ungenießbar, sehr oft lichter ein solches wellgeperchtes Schiff die Anker, ohne einen Arzt an Bord zu haben, und wenn ein solches Schiff mit Mann und Maus untergeht, so trägt weder Hahn noch Huhn danach.“

Konzils sind besprochen in der Zeitschrift „Der Israelit“, Organ des Vereins Schomer Israel, Remberg, XV. Jahrgang (1882) Nr. 4—8. Das Verlangen ist seitdem von einem zweiten Rabbiner-Konzil wiederholt worden. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Eine fauldicke Lüge d-eistlicher Art bricht das in Frankfurt a. O. erscheinende Blättchen der rothen Fahne, „Märkische Volksstimme“ genannt, vom Baune, indem es den wegen Betruges bestrafte trügeren Zieleviessiger G als „Antiemit“ bezeichnet. Der Mann stand den Antiemern der Niederlausitz genau so fer als B. der sozialdemokratische Führer **Jude Singer!** Mit die er Freitragung der Thatsache glaubt war jenem Blättchen Ehre erwiesen zu haben; man sieht auch hier wieder, den Sozialdemokraten ist eben kein Mittel zu schlecht, um es wider den Gegner auszuspielen. Dem Verfasser jener **Unwahrheit** jedoch ins Stammbuch: Wenn er Verbrecher mit dem politischen Maßstab messen will, möge er die tagtäglich zur Beurteilung kommenden Charaktere vernünftlicher Art nach ihrem politischen Glaubensbekenntnis fragen, welche ich geht ihm dann ein Licht darüber auf, wer — seine Genossen sind!

„Auf nach Afrika!“ Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Volks-Zeitung“ böhmisch: „Drei insofz des Spielers: rothes verabschiedete Offiziere haben sich dieser Tage in Hamburg nach Südwest-Afrika eingeschiff.“ Jedermann wird es nur anerkennen können, daß die Offiziere, die hier ihren Leichsinn büßen mußten, ihre Kraft doch in den Dienst des Vaterlandes zu stellen suchen. Sehr treffend bemerkt die „Staatsb. Ztg.“ hierzu: Die „Volks-Zeitung“ und Cohorten haben natürlich dafür kein Verständnis; ihnen ist ein internationaler Gaunerleben nach Art Hugo Böwys, des „allen ehrsichen Seemann“, Lichter's, die aus einem Staat in den anderen ziehen, um zu schwindeln, viel leichter begreiflich.

† **Einen interessanten Beitrag** zur Beurteilung der Frage, wie das Judentum sich bemüht, an der productiven Arbeit theilzunehmen, liefert der Jahresbericht der „Gesellschaft zur Verbreitung der Handwerke und des Ackerbaues unter den Juden im preussischen Staate.“ Der Verein besteht seit dem Jahre 1813. Mit der Stellung des Judentums hat sich auch die Thätigkeit des Vereins im Laufe der Jahrzehnte wesentlich geändert. Das Judentum hat die „Gleichberechtigung“ erlangt, es braucht somit nicht mehr den Ansehen zu erwecken, daß es die Gleichberechtigung verdiene, indem es auch seinerseits befreit ist, an der productiven Arbeit theilzunehmen und aus der Gesellschaft zur „Verbreitung“ der Handwerke ist eine Gesellschaft von Juden geworden, deren wahres Streben dahin geht, diejenigen Glaubensgenossen, welche durch eine nicht immer abzunehmende Bekettung von Umständen in eine Handwerkslehre geführt werden, s-

chleimigt wie möglich in Positionen zu bringen, die sie über das Niveau des simplen Handwerks erhebt. Die Gesellschaft sucht daher das Handwerk unter den Juden dadurch zu „verbreiten“, daß sie ihren Pflinglingen den Besuch höherer technischer Lehranstalten, der Polytechnischen Hochschule zc. ermöglicht. Aus der Hochschule ist aber noch nie ein Maurer- oder Schlossergeselle hervorgegangen, sondern ihre Studirenden werden, sobald sie sich den praktischen Leben zuwenden, Leiter und Unternehmer und würden es sehr übel vermerken, wenn man sie „Handwerker“ nennen würde. Charakteristisch ist auch schon die Zusammenstellung der Berufszweige der 106 Lehrlinge, welche sich im letzten Jahre in Pflinghaft der Gesellschaft befinden. Der „Baus“ „Handwerk“ ist da nicht in erster Reihe zu finden, sondern unter anderem 3 Zahntechniker, ein Elektrotechniker, 7 Maler, 8 Bildhauer, und dergleichen. Die Mehrzahl der Pflinglinge gehört Gewerbeten an, die einen späteren Groß- oder Fabrikbetrieb gestatten. 10 sind zukünftige Herren-Confectionäre, 9 Buchdruckereibesitzer in spe, 13 dürfte man später als „Macharbeiten auf Abzahlung“ wiedersehen, 5 werden ferner in Zwangconfection zuwenden, 13 werden in einem Laden, in einem Hofe oder in einem Concurrenz machen, Bäcker, Schlächter zc. gibt es schon seit Jahren nicht mehr unter den Pflinglingen des Vereins. Womit die Gesellschaft ihren Namen rechtfertigt, soweit er auf eine Verbreitung des Ackerbaues unter den Juden hinweist, ist aus dem Bericht mit keinem Wort ersichtlich. Hauptsächlich ist durch den Verein seit Jahrzehnten schon kein Jude dem Ackerbau zugeführt und auch kein ackerbaureicher Jude unterstützt worden — weil es eben, wenigstens in der Umgebung Berlins, keine praktischen ackerbaureicheren Juden gibt und die jüdischen „Nittergutsbesitzer“ keiner Unterstützung bedürfen.

Bestrafter Revolver-Kaufmann. Wir haben schon oft die Geschäfts-Manier gewisser jüdischer Fremden gekennzeichnet, die mit unerhörter Zudringlichkeit ihre nicht verlangten Waaren an Privatleute schenken und im Falle der Zurückweisung der Sendung noch unverschäm und bedrohlich werden. Diese Praxis übt auch ein Herr Friedländer mit Kasse-Sendungen. Er schickt beliebigen Leuten eine fotografische Zuspäht, worin er eine Sendung von 10 Kf. Kasse in Aussicht stellt, wenn nicht sofort abschlägige Antwort erfolgt. Er verjucht das auch bei einer Dame in Karlsruhe, die einem größeren Pensionäre vorleht und viel Kasse braucht. Die Dame hat weder die fotografische Karte, noch die frankierte Postkarte, durch die Abbestellung erfolgen sollte, beachtet; sie ist instinktiv dem Eindrucke gefolgt, daß sie mit Herrn Friedländer nichts zu thun habe.

Getreu seiner Praxis schickte nun Herr Friedländer die 10 Pfund Kasse an das karlsruher Pensionat. Die Adressatin lebte aber die Annahme ab, weil sie bei Herrn Friedländer nichts bestellt habe. Als nun dieser mit der „umgewendeten Post“ die Kasseobhnen

wieder erhielt, setzte er sich hin und verfaßte folgendes Schreiben nach Karlsruhe:

„Da Sie die Annahme meines Paketes verweigert haben, fordere ich Sie auf, mir meine Unkosten in Höhe von 1,15 M. postwendend einzulösen. Andernfalls schreibe ich nicht mehr, sondern lasse Sie durch meine Rechtsanwalte verklagen. Sie lassen auf dem Abschnitte der Paket-Adresse vermerken Sie hätten nichts bestellt. Man lesen Sie mein Ohefts, namentlich meine Besorgung durch, da sehr genau vermerkt. Wenn Sie die Sendung nicht wünschten, dann ersuche ich mit meine frankierte Postkarte zurück. Eine solche habe ich bis heute noch nicht erhalten. Von Ihrer Laune hänge ich nicht ab, und ich sende auch nicht zu Ihrem Vergnügen meinen Kasse in die Welt. Man, Ihr Besten soll Ihnen durch Rechtsanwalts- und Gerichts-Kosten theuer zu stehen kommen!“

S. Friedländer, Dampf-Kasse-Adressat.
Es geht nichts über jüdische Hehdenheit!
Die Dame in Karlsruhe fand aber erschrenen Rath und übergab Herrn Friedländer's Epistel dem Staatsanwalt. Es erfolgte die Anklage wegen versuchter Erpressung, und das Landgericht in Karlsruhe verurtheilte den Friedländer zu 10 Tagen Gefängnis. Das Erkenntnis betätigte ausdrücklich, daß Friedländer kein Recht habe, die ihm ohne rechtliches Verhältniß einer Dame erwachsenen Kosten von dieser zu fordern; auch wurde der Umstand ersührend angeführt, daß er die Erpressung gerade bei einer Frau versucht habe, die doch rechtsunfähig sei.

Friedländer hatte gegen das karlsruher Erkenntnis beim Reichsgerichte Revision eingelegt, aber vergeblich, — es bleibt bei 10 Tagen Gefängnis.“

Eine Krügel-Maschine. Dieser Tage machten drei schwere Verbrecher, darunter der berüchtigte Berliner Schuppelreiter Krügel, einen Fruchtversuch aus dem Zuchthause zu Karlsruhe, der aber mißlang. Wie Berliner Blätter gemeldet wird, erhielten die drei je dreißig Reichstheile, „mittels einer eigens dazu konstruirten Maschine“. — Sollte wirklich auch auf diesem Gebiete die Maschinenie die „Handarbeit“ schon verdrängen?

Ein reicher „Arbeitsloser“. Ein sonderbarer Kauz wurde kürzlich dem Vormundschaftsrichter in Ohio vorgeführt. Der Mann, Namens Jäger, ein Deutscher, 60 Jahre alt, ist seit langer Zeit in Cleveland anwesig und sehr wohlhabend. Er ist Besitzer mehrerer Häuser in der Brickstraße, von denen er monatlich 2400 bis 2900 M. Miete bezieht. Seine Kinder haben sich schon längst selbständig gemacht. Trotzdem jammerte er stets über schlechte Zeiten und klagte darüber, daß er nicht in stand sei, eine Anstellung zu finden. Seine Frau tröstete ihn öfter, indem sie ihm vorstellte, daß er sich keine Grillen über seine Arbeitslosigkeit zu machen brauche, daß sie auch ohne eine Anstellung leben könnten; Jäger aber wurde immer trübsinniger. Vor einigen Jahren plante er einen Selbstmordversuch, wurde jedoch von seinem Sohne noch rechtzeitig an der Ausführung verhindert. Der Gerichtsarzt untersuchte den Geisteszustand Jägers und erklärte, daß der Mann aus Kummer über seine Arbeitslosigkeit den Verstand verloren habe. Der Vormundschaftsrichter ordnete die sofortige Ueberführung des Kranken nach einer Irrenanstalt an.

„Das mag im Allgemeinen richtig sein, aber — Erlauben Sie, lassen Sie mich weiter reden. Es wäre allerdings ein großes Kapital erforderlich, aber dieses Kapital würde sich doch verzinsen. Man müßte eine Menge reicherlicher Fahrzeuge kaufen oder neue bauen lassen und diese Schiffe mit allen Bequemlichkeiten ausstatten. Man müßte für humane Behandlung der Auswanderer sorgen und auch drüben nach ihrer Ankunft ihnen mit gutem Rath zur Seite stehen, sodann müßte man den Ueberfahrtspreis so billig wie möglich stellen, und ich bin überzeugt, wir würden allen übrigen Auswanderungshäusern das Geschäft gründlich verderben.“

„Und wie groß müßte das Kapital sein?“ fragte der Bankier, der im Geiste schon den Gewinn berechnet, den er selbst aus dieser Gründung zu ziehen hoffte.
„Mindestens zwei Millionen Thaler. Je größer das Kapital, desto besser!“

„Geld wäre vielleicht zu beschaffen —“
„Es ist eine humane Idee!“ fuhr der Rheder ihn unterbrechend fort. „Aber wie gesagt, es ist auch nichts weiter, als eine Idee, und wenn man mir erklärt, daß sie unausführbar sei, so verzichte ich gerne darauf.“
„Was ist in unserer Zeit unausführbar?“ erwiderte der corpulente Herr. „Das Geld liegt müßig es kommt nur auf eine gute Idee an, so stellt das Kapital sich zur Verfügung.“

„Wollen Sie es übernehmen?“
„Oh, ich muß mir das vorher überlegen. Wollen Sie Ihre Schiffe —“

„Nein, nein, sie taugen dazu nicht. Aber ich würde mich, sobald ich meine Schiffe verkauft habe, mit meinem ganzen Kapital beteiligen, und wenn es gewünscht werden sollte, mich auch an der Direction —“

„Ein tüchtiger und erfahrener Direktor ist allerdings die Hauptsache, er wäre also in Ihnen dem Unter-

nehmen gesichert und damit den Actonären eine vortheilhafte Beteiligtheit geboten. Wir werden darüber später noch weiter reden.“

„Sie werden mich stets bereit finden. Ihnen jede auf dieses Unternehmen bezügliche Frage zu beantworten“, sagte der Rheder, „und es würde mir zur freudigsten Genugthuung gereichen, wenn dieses Projekt sich verwirklichte. Nicht deshalb, weil ich vielleicht ein besonderes Interesse dabei habe, insofern als dieses Unternehmen mir eine sichere Kapitalanlage bietet, sondern hauptsächlich der armen Mensch wegen, die aus irgend einem Grunde sich genöthigt sehen, drüben eine neue Heimath zu suchen.“

„Ja, und den eigenen Gewinn wollen wir dabei auch nicht vergessen“, erwiderte der Bankier mit leisen Spott, „das Kapital muß Zinsen abwerfen, sonst ist es ein unfruchtbarer Baum, der den Boden nicht werth ist, in dem er wächst. In den nächsten Tagen werde ich in Gemeinschaft mit einiger andern Firmen eine Subscription zur Gründung einer Aktienbrauerei auslegen.“

„Bierbrauerei? sehr gut! Auch ein guter Zweck, vorausgesetzt, daß die Brauerei es sich zum Prinzip macht, nur gutes Bier zu liefern.“

„Natürlich, das ist der Hauptzweck.“

„Und im Hinblick auf die überhandnehmende Weinsverfälschung ein sehr edler Zweck.“

„Wollen Sie sich beteiligen?“

„Zu welchem Cours?“

„Fünfundneunzig Prozent, die Dividende wird im ersten Jahre zwölf Prozent betragen.“

„Ich würde sofort tausend Aktien nehmen, wenn ich mein Geld flüssig hätte.“

„Dazu wären nur neuntausendfünfhundert Thaler nötig“, erwiderte der Bankier. „Bei der Unterzeichnung werden zehn Prozent eingezahlt, die übrigen Zahlungen erfolgen später. Vor der zweiten Zahlung können Sie

die Aktien wieder mit einem hübschen Gewinn verkaufen, wenn Sie keine weiteren Zahlungen leisten wollen.“

„Wollen Sie das Geschäft für mich machen?“ fragte der Rheder, während er sein Portefeuille aus der Tasche zog. „Sie unterzeichnen für mich tausend Aktien und behalten die Papiere als Pfand für die erste Einzahlung der Aktien gegen Zahlung des vollen Betrages in Empfang oder wir verkaufen die Papiere und Sie zahlen mir die Differenz aus.“

Der Bankier schrieb rasch einige Zeilen nieder.
„Abgemacht“, sagte er. „Wenn Sie auf Ihren Creditbrief eine Summe zu erheben wünschen —“

„Jetzt nicht, ich danke Ihnen!“

„Meine Kasse steht Ihnen jederzeit zur Verfügung.“

„Ich danke Ihnen nodmals. Sie sind sehr freundlich.“

„Ich habe mir denn auch den Creditbrief für alle Fälle geben lassen, ich werde erst dann von ihm Gebrauch machen, wenn die Verhältnisse es erfordern.“

Der Rheder hatte sich von seinem Stuhl erhoben, er warf noch einmal einen forschenden Blick auf den jungen Mann, der seine ganze Aufmerksamkeit seiner Arbeit zu widmen schien.

„Ich hoffe, daß wir manches gewinnbringende Geschäft gemeinschaftlich machen werden“, sagte er, während er seine Handhabe anzog, „Sie werden mich stets dazu bereit finden.“

„Wo sind Sie abgefliegen?“ fragte der Bankier.

„Im Europäischen Hofe.“

„Ich werde die Ehre geben, Ihnen meinen Gegenbesuch zu machen.“

„In der That, ich weiß nicht, wie ich diese Lebenswürdigkeit erwidern soll.“ Der corpulente Herr reichte ihm die Hand und gab ihm das Geleit bis zur Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.

Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mart.

Inserate: Die 4gespaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:

C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.

Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40.

Durch die Post: 1 Mt. 25 Pfg. incl. Bestellgeld.
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 20.

Halle a. S., den 12. Mai 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

Die Grenze der Duldung.

Der Kampf, den die antisemitische Bewegung aufgenommen hat, ist deshalb ein so schwerer, weil über das jüdische Wesen große Unklarheit herrscht. Dadurch wird es den Juden und ihren Beschützern leicht gemacht, den Antisemitismus in der unersichtlichen Weise zu verächtlichen und zu verleumdenden und ihm die unsinnigsten Beweggründe nachzusagen. Zu den Behauptungen, mit denen man die antisemitische Bewegung herabzusetzen und ihr in den Augen einer urtheilslosen Menge zu schaden sucht, gehört in erster Linie die, daß sie eine Religionshete sei, die sich in mittelalterlicher Rohheit und in fanatischem Haß gegen die Befenner eines anderen Glaubens richte, nur aus dem Grunde, weil diese den Glauben ihrer Väter nicht aufgeben wollten. Natürlich ist das eine bewußte Unwahrheit; aber für die Masse ist sie wirksam. Ueberläßt doch jeden bei dem Worte „Religionshete“ ein schauerliches Grauen; denkt man dabei doch an Kad und Scheiterhaufen und dann regt sich das Mitleiden für die unschuldig Verfolgten, die um ihres Glaubens willen so viel zu leiden haben; Israhel aber steht unwoblen vom Glanze des Märtyrertums größer denn je da. Man sollte es fast nicht für möglich halten, daß es so leicht wäre, die Kopfe zu verwirren; aber bei der Freymacht, die dem Judenthume zu Gebote steht, und bei der Dreifigkeit, mit der diese Dinge vorgebracht, und die Fähigkeit, mit der sie immer und immer wiederholt wird, gelangt der Kniff ohne allzugroße Schwierigkeit. Und nicht etwa nur die breite Masse läßt sich dadurch behören; nein auch viele der „Gebildeten“, sogar „Hochgebildeten“ weichen mit der Menge in der Gedanken- und Urtheilslosigkeit bei Aufnahme dieser lächerlichen Fabel.

Diese Gedankenlosigkeit zeigt sich z. B. schon darin, daß selbst in gelehrten Abhandlungen, Statistiken und amtlichen Auslassungen von einer „jüdischen Konfession“ gesprochen wird. Das Judenthum selbst hat natürlich ein großes Interesse daran, diese Bezeichnung eingebürgert zu sehen; denn indem offiziell zwischen protestantischer, katholischer und jüdischer „Konfession“ unterschieden wird, tritt das Judenthum als ein Theil eines großen, gemeinsamen Religionsbundes auf und man stellt sich auf den Standpunkt, den ja die Juden so gern einnehmen, daß das Christenthum nur so zu sagen eine Secte des Judenthums sei. Die Nachlässigkeit, die in der Bezeichnung „jüdische Konfession“ liegt, ist daher keineswegs so harmlos, wie dem überhaupt der dem Judenthum gegenüber eingerissene Schandrian dieses in seiner unverschämten Stellung erheblich stützt. An ernstes Nachdenken gewohnte Männer haben dies auch streng verurtheilt. So sagt z. B. Schopenhauer: „Demnach ist es ein Irrthum, wenn man die Juden bloß als Religionssette betrachtet; wenn aber gar, um diesen Irrthum zu begünstigen, das Judenthum mit einem der christlichen Kirche entlehnten Ausdruck bezeichnet wird, als „jüdische Konfession“, so ist dies ein grundfalscher, auf das Freileiten berechneter Ausdruck, der garnicht gefastet sein sollte. Vielmehr ist „jüdische Nation“ das richtige!“ Das sagt Schopenhauer, dessen „Vorurtheilslosigkeit“ in religiöser Beziehung doch wohl von keiner Seite angezweifelt werden dürfte. Als eine politisch-religiöse Körperschaft ist das Judenthum von vielen Philosophen bezeichnet worden, und darin liegt die Erklärung des Geheimnisses, wie es den Juden möglich ist, sich als um ihrer Religion, um ihres Glaubens willen verfolgt hinzustellen, obwohl der Kampf gegen sie einen sozialen Charakter hat.

Das Judenthum benutzt seine Religion als Deckmantel für seine selbstsüchtigen Bestrebungen; nach talmudisch-rabbinischer Anschauung ist der Weg der Juden über die Erde ein Kriegszug zu deren Eroberung; und da der Talmud das Religionsbuch der Juden ist, so ist es allerdings nöthig, Stellung gegen diese Ausnutzung ihrer Religion zu nehmen; denn hier ist die Grenze der Duldung gegeben. Daraus aber machen zu wollen, die Juden würden um ihres „Glaubens“ willen „verfolgt“, ist eine Fälschung, ungefähr in derselben Weise, wie wenn man behaupten wollte, Luther's Kampf gegen den Ablaßstram sei ein Kampf gegen die christliche Religion gewesen.

Die Juden wollen heute behaupten, ihre Religion sei die der Liebe; und dennoch trennen ihre Religions-Gebäude sie von jedem anderen Volk in hochmüthigster Ueberhebung. Sie fühlen sich durch die Theilnahme an unseren Mähen „verunreinigt“, sie weisen jede Gemeinschaft mit uns zurück; aber sie verlangen, daß wir diese Gemeinschaft ertragen sollen. „Dies alles“, sagt Friede, „seht Ihr mit an und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indeß Ihr in uns die ersten Menschenrechte trinkt. . . . Fällt Euch denn hierbei nicht der Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne Euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die Eurigen alle, wenn Ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in Euren Staaten gebt, Eure übrigen Bürger wüßig unter die Füße werden?“

Ihre Menschenrechte sollen den Juden werden diese Menschenrechte sind noch keine Bürgerrechte auf diese haben sie keinen Anspruch, so lange unter dem Vorgeben, daß ihre Religion ihnen schreibe, von unserm bürgerlichen Leben aus Ein Volk, das auch nur einen geringen Selbstachtung besitzt, kann dies nicht hinhin sich dagegen zu schützen. Stillschweigende Duldung nur Charakterchwäche; denn keine Religion kann der Erniedrigung und Verachtung der anderen begründet sein; und soweit die jüdischen Religionschriften darauf zurückzuführen sind, kann ihr kein Anspruch auf Duldung unsererseits zu werden.

Berlin. Der Chef des Weltausstellers Rudolph der Großkaufmann gleichen Namens ist am 3. Mai 9 Uhr in Karlsbad plötzlich infolge eines Schlaganfalls gestorben. Der Verewigte stand im Alter von 78 Jahren und im Jahre 1839 sein jetziges Geschäft seine große kaufmännische Umsicht, seine Fleiß und seine strenge Reellität gelang es ihm, das Geschäft emporzubringen und unter seiner zu einer ungeahnten Blüte zu entfalten. — In dem mehr 5 Jahren wurde die 50jährige Jubel-Geschäftsgründung begangen. — In dem 20. Wirkten über 500 Angestellte. — Rudolph Herab verläßt seine ebenso hochbetagte Gattin, einen Sohn gleichen Namens und 3 Töchter. — Nicht nur ein bedeutender Industrieller ist in Rudolph Herzog dahingefahren, sondern auch ein Wohlthäter der Bedürftigen, dessen Handstetig gelang war, um Noth zu lindern, ohne überflüssig mit seinem Reichthum zu prahlen. Bei Gelegenheit seines 50 jährigen Geschäfts-jubiläums wurde ihm vom Kaiser der Kronenorden zweiter Klasse verliehen. — Möge dem Verewigten die wohlverdiente Ruhe werden! Leicht sei ihm die Erde!

— Die jüdischen Hauseigentümer in Berlin vor 170 Jahren. Daß man den Juden in früherer Zeit weniger günstig gesinnt war, als heute, besagt eine Verordnung vom 19. Februar 1724, worin es heißt: „Se. Königliche Majestät in Preußen, unter allergnädigster Herr befehlen dero General-Fiskal Duhram hierdurch in Gnaden, zugleich aber auch alles ernstes dahin zu sehen, daß in Berlin kein Jude eines Christen Haus mehr an sich kaufen dürfe, es sei entweder öffentlich, oder auch, daß er durch Gelbleiben auf solche Häuser sich heimlich und unter der Hand an sich zöge, vielmehr hat gedachter General-Fiskal sich zu bemühen, daß die Juden ihre Häuser wiederum loszuschlagen und Christen überlassen müssen. Diejenige Christenhäuser anlangend, worinnen lauter Juden wohnen, deren Eigenthümer hat der General-Fiskal anzubefehlen im Namen Seiner Königlichen Majestät, daß sie den Juden entweder die Häuser ganz aufkaufen, oder wenn sie Juden in ihren Häusern behalten wollen, muß wenigstens eine Christenfamilie mit darinnen wohnen.“

Die neuralgischen Kopfschmerzen.

an denen Herr Miquel zur Zeit leidet, haben selbstverständlich ihren Grund in der angestrengten Thätigkeit des vielbeschäftigten Staatsmannes, der als preussischer Finanzminister zugleich Reformator der Reichsfinanzen, Erbauer des Domes und zahlreicher Kanäle, als und der Landwirth- derselbe schon früher bearbeitet hatte, (er Vorsitzender der Reichs- s zu den schönen Bem- nach den Herren Bam- er sich genöthigt, seine Beistand aufzugeben, als gut bezahlt war, welches Herr Miquel seiner Kopfschmerzen t, um so größer.

Fern.

Judennoth. Pfarrer predigt unter riesigen eder die Behörde, die Schrift konfisziert hat. Judenthums ihre Hoff- ausgehen. Am Schluß

a Himmel, sieh herab unter der Rächthchaft ht werde dein Name, dem du die Schmorrer, kischer mit dem Strick dein Reich, denn unser t geworden, daß Gott nicht der Wille Nothschildes und seiner Leute, welche die Könige lenken und die Völker knechten. Sieh uns unter tägliches Brod, denn die Noth ist groß, sie pocht an die Thüren des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, erleuchte unsere Befehlgeber, auf daß sie die Schuldnechtigkeit von den Bauern und Handwertern nehmen! Führe uns nicht in Versuchung, daß wir den Jubengossen und falschen Propheten Demokratie und Sozialdemokratie glauben. Sondern erlöse uns von dem Uebel, besonders von dem

Parteifreunde! Verlangt überall, wo Ihr verkehrt, die „Halle'sche Reform.“